Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 1-2

Artikel: Deutsch im Bankverkehr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht zielendem: D'Lintüecher hange scho; das Chind hangt an der Mueter. Die Beobachtung des Fragestellers, daß auch manche Schweizer damit nicht mehr zurecht kommen, ist dadurch natürlich nicht widerlegt, es ist nur bewiesen, daß diese Leute entweder nicht unserm Sprachverein angehören oder daß sie, wenn sie Mitglieder sind, sich an der Beantwortung der Rundfrage nicht beteiligt haben. So viel dürfen wir aber aus den eingegangenen Antworten und aus eigenen Beobachtungen schließen, daß die Vermengung der beiden Zeitwörter in unserer Mundart bei weitem nicht so allgemein ist wie in der Schriftsprache. Dort kann man eine auf uns geradezu komisch wirkende Hilflosigkeit beobachten. Nur ein Beispiel: In der neuesten Schrift Oskar Weises, „Die deutsche Sprache als Spiegel deutscher Kultur", die im übrigen unsern Mitgliedern bei dieser Gelegenheit durchaus empfohlen sei, lese ich auf Seite 72: „Den an diesen Schandpfahl Gefesselten wurde oft ein Zettel angehangen mit der Angabe des Namens und der Art des Vergehens; daher leitet sich vermutlich der Ausdruck jemand etwas anhängen. Bei bestimmten Verschuldungen wurde den am Pranger Stehenden auch ein Stein oder eine Flasche an den Hals gehängt." Also genau im gleichen Sinne gebraucht wenige Zeilen auseinander erst falsch angehangen, dann richtig gehängt. Und doch gehört Oskar Weise, der Verfasser so vieler mustergültiger Werklein über unsere deutsche Sprache, ganz sicher nicht zu jenen Germanisten, denen Eduard Engel höhnend vorwerfen darf, das Deutsch versage ihnen bis zum Lallen. Auf Seite 64 desselben Büchleins schreibt Weise: „Vom Jagdhunde stammt auch der Ausdruck einer Sache nachhängen, d. h. ursprünglich dem Hunde die Leine hängen lassen, daß er sich frei bewegen kann." Hätte er geschrieben „hangen lassen", so hätte er damit die ursprünglich allein richtige Form des Bildes „einer Sache nachhängen" richtig begründet, denn es ist unter Weglassung des Satzziels entstanden aus Redensarten wie: dem Pferd die Zügel, dem Jagdhund die Leine nachhängen. Da wir uns aber dieser Entstehung nicht mehr bewußt sind, sagen wir aus unserm Sprachempfinden heraus doch wohl richtiger „einer Sache nachhangen".

Eine der Antworten auf die Rundfrage ist ein hübscher Beweis dafür, wie fein unsere Mundart Bedeutungsunterschiede auseinanderzuhalten weiß. In Sevelen im st. gallischen Rheintal lautet die Uebertragung des Satzes „das Kind hängt an der Mutter": „D's Chinn hanget an der Mueter", wenn er im eigentlichen Sinne verstanden wird, in bildlicher Anwendung aber, als Ausdruck für die Anhänglichkeit des Kindes: „D's Chinn hanget der Mueter a".

Eine andere Antwort enthält einen Nachtrag zur ersten Rundfrage. In Aarburg nennen die Kinder einen auf dem Rücken getragenen Schultornister, aber nicht die am Arm getragene Mappe, Schreftsack.

Wer stellt die dritte Rundfrage? Paul Oettli.

Deutsch im Bankverkehr.

An der Abgeordneten-Versammlung des Schweiz. Alpenclubs vom 24./25. November 1923 machte der Zentralpräsident den Vorschlag, daß das jeweilige Zentralkomitee in seinem Briefwechsel mit den Sektionen seine eigene Sprache gebrauche, das gegenwärtige also die deutsche. Damit würde beim Gesamtvorstand des S. A. C. ein ständiger Uebersetzer und den Ortsgruppen der andern Sprachen ab und zu ein zweifelhafter Stil-Genuß erspart. Die Versammlung gab zu diesem vernünftigen, zeitgemäßen Vorschlag stillschweigend ihr Einverständnis. Das hat natürlich auch zur Folge, daß bei einer Verlegung des Gesamtvorstandes nach der welschen Schweiz (wie dies in regelmäßigem Wechsel geschieht) der neue Zentralpräsident mit den Gruppen brieflich französisch verkehren wird, doch sind diese ohne weiteres befugt, sich ihrerseits ihrer eigenen Sprache zu bedienen, also der deutschen oder italienischen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn endlich auch unsere Geschäftswelt diesem Beispiele nachfolgen würde. Namentlich die deutschschweizerischen Banken könnten unbedenklich so vorgehen und ihren Briefverkehr mit den westschweizerischen und tessinischen Banken und Firmen in unserer Sprache führen; den welschen und Tessiner Banken und Firmen bliebe es selbstverständlich unbenommen, nach der deutschen Schweiz, wie bisanhin, ebenfalls in ihren Sprachen zu schreiben. Es ist auffallend, wie wenig wir Deutschschweizer die Anwendung unserer Muttersprache als Zeitersparnis würdigen. Es scheint fast, als ob sich noch nie ein Bankdirektor oder Bureauchef mit dieser Frage beschäftigt habe. Beschämenderweise fallen viele Bankkorrespondenten gedankenlos ihrer eigenen Muttersprache in den Rücken. Unsere Großbanken unterziehen sich der Mühe, ihren welschen „Filialen" in fremder Sprache zu schreiben, während es sonst überall Brauch ist, daß die Zweigstellen sich im Briefverkehr nach der Sprache des Hauptsitzes richten. So wird der Hauptsitz des Comptoir d'Escompte de Genève in Genf z. B. seiner Zweigstelle Zürich sicherlich nicht deutsch schreiben, sondern in seiner Sprache; ebenso wird der Hauptsitz der Lloyds Bank in London seiner Zweigstelle Genf gewiß eher englisch als französisch schreiben, also in seiner Sprache. Auch eine Mailänder Bank würde sicher einer Zweigstelle in Zürich italienisch schreiben.

Alle Bankangestellten der welschen Schweiz, von oben bis unten, werden heutzutage einen deutschen Bankbrief mühelos verstehen, denn überall wird ja bei der Anstellung die Kenntnis von mindestens zwei Sprachen gefordert. Auf alle Fälle wird heute von den Angestellten im Bank- und Handelsfach die Kenntnis der deutschen und französischen Sprache verlangt. Kein welscher oder Tessiner Bankdirektor, Bureauchef oder Geschäftsinhaber wird heutzutage das ausdrückliche Verlangen zu stellen wagen, man solle ihm nur französisch oder italienisch schreiben, da seine Leute deutsche Briefe nicht verstünden! Durch ein solches Geständnis würde er sich selbst und sein ganzes Geschäft bloßstellen.

Ferner: Alle welschen und Tessiner Jünglinge, die sich in der deutschen Schweiz weiter ausbilden wollen, haben (laut ihren Bewerbeschreiben) das Bestreben, die deutsche Sprache zu erlernen. Gebe man ihnen also jede Gelegenheit hiezu und lasse sie nach Genf, Lausanne, Neuenburg usw. deutsch schreiben. Die deutschen Briefschreiber im Welschland ihrerseits mögen nach der deutschen Schweiz weiterhin zierliche französische oder italienische Briefe schreiben. Das wäre kostenloser Unterricht in den Landessprachen und hätte den Vorteil, daß die Sprachenerlernung überall gleichmäßig gefördert würde. Wie viele welsche Jünglinge wären froh, sie könnten sich einmal im deutschen Briefwechsel üben! Statt dessen weist man ihnen aber meist die Aufgabe zu, gewöhnliche Geschäftsbriefe, die jeder halbwegs gebildete Welsche auf deutsch verstehen würde, unnötigerweise ins Französische zu übersetzen. Abgesehen davon, daß man diesen Jünglingen die Möglichkeit zur Erlernung des

deutschen Briefwechsels vorenthält, haben sie noch die „Ehre", mit ihren deutschschweizerischen „Bureaukollegen" beständig französisch sprechen zu müssen. Sie werden also von uns Deutschschweizern sprachlich ausgebeutet. Noch größer ist natürlich in der Regel der Zeitverlust (den der Empfänger gar nicht verlangt), wenn ein Deutschschweizer die Uebersetzung besorgen muß.

Dazu kommen noch die Auslagen für französische Formulare. Und gibt es im Welschland eine Bank, in welcher nicht schon über unsere „französischen" Geschäftsbriefe gelacht worden wäre? Man hat sich wohl dort schon oft darüber gewundert, daß wir sonst gelehrigen Deutschschweizer noch immer nicht auf den Einfall gekommen sind, im Briefverkehr nach dem Welschland unsere eigene Sprache anzuwenden, wie sie es im Verkehr mit der deutschen Schweiz schon längst tun. Ja, unsere welschen Filialen und andere welsche Banken und Firmen schreiben nach Lörrach, Singen, Konstanz, Bregenz, Feldkirch und Vaduz selber deutsch, also werden sie deutsche Korrespondenzen von Chur, Schaffhausen, Basel, Zürich, St. Gallen, Bern usw. wenigstens verstehen.

Ganz unverständlich ist mir die Anwendung der französischen Sprache nach gemischtsprachigen Orten, wie z. B. Sitten, Pruntrut, Brig, Freiburg. Die Walliser Kantonalbank, die Bank in Brig, die Freiburger Staatsbank, die Kontore der Schweiz. Volksbank usw. haben ja alle auch deutsche Briefköpfe. Wäre es nicht ohne weiteres gegeben, in allen Fällen, wo eine deutsche Firmabezeichnung auf einem Briefkopf prangt, in unserer Sprache zu schreiben? Das sollte auch gelten im Verkehr mit unsern Deutschschweizern im fremdsprachigen Ausland, da die Briefzensur schon längst aufgehoben ist.

Meines Erachtens wäre es an der Zeit, daß sich alle deutschschweizerischen Banken und Geschäfte dazu entschließen würden, ihren Briefverkehr in unserm kleinen, sprachkundigen Land deutsch zu führen, und es ihren Geschäftsfreunden überlassen, uns zu schreiben, wie es ihnen beliebt. Meines Wissens wird dieses Verfahren schon da und dort reibungslos angewendet, selbst in Anwalts- und Amtsstuben. Warum immer noch nicht durchwegs bei den Banken?

Es wäre uns sehr angenehm, über diesen Gegenstand auch die Meinugen anderer Mitglieder aus dem Bankfach zu hören. Wir würden es auch sehr begrüßen, wenn sich die Direktionen der Groß- und Kleinbanken dazu äußerten; unser Blatt steht ihnen zur Verfügung. Zuschriften sind an die Schriftleitung zu richten. Die Aussprache ist eröffnet! Ein Bankbeamter.

Nachschrift der Schriftleitung. In diesem Zusammenhange sei erwähnt, was uns kürzlich ein Mitglied meldete: Heute saß ich in einem der besten Zürcher Speisehäuser und hörte am Nebentisch einen eleganten Kaufmann zum andern sagen: „Jetz si mir zwunge worde Französisch als Vereinssprach iz'füehre; wä mir dütsch gredt händ, so händ si dene „Boche" eifach nid g'antwortet, die Welsche." Um welchen Verband es sich handelte, konnte ich leider nicht ausfindig machen.

Wir sind für derartige Mitteilungen, so bedauerlich das Mitgeteilte ist, stets dankbar; natürlich sollten die Angaben möglichst genau und vollständig sein.

Vom Büchertisch.

Emil Scheurer, Mein Sprachführer. Anleitung zu gutem Deutsch. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Zürich, Rascher & Cie., 1923.

Eine neue deutsche Grammatik? Mit einem gewissen Mißtrauen nimmt man ein solches Buch in die Hand; aber bei dessen Lesung ist man angenehm enttäuscht. Wie schon die Ueberschrift verrät, sind die Bemühungen des Allgemeinen deutschen und des Deutschschweizerischen Sprachvereins nicht spurlos am Verfasser vorbeigegangen. Ueberall befleißigt er sich der größten Verständlichkeit, wie er denn auch Einfachheit als eine Hauptzierde der guten Schreibart bezeichnet.

Die Verständlichkeit zeigt sich besonders in der möglichsten Vermeidung von Fremdwörtern, auch bei grammatischen Ausdrücken, wo aber meistens die lateinischen Namen beigefügt werden. Welches Gewicht Scheurer der Reinheit der Sprache beimißt, beweist der letzte Teil, der ausschließlich den Fremdwörtern gewidmet ist. Das ganze Büchlein, das 105 Seiten umfaßt, zerfällt in fünf Teile: I. Die Laute. II. Das Wort. III. Der Satz. IV. Der Stil. V. Fremdwörter.

Eine Neuerung gegenüber der ersten Auflage besteht darin, daß die Fügesätze nunmehr unmittelbar im Zusammenhange mit den fünf Teilen des einfachen Satzes erläutert werden. Den Stil zerlegt der Verfasser in den schönen, den zweckmäßigen und den unzweckmäßigen, den zweckmäßigen in die richtige, die bündige und die lebendige Sprache — also, wie man sieht, eine neue Einteilung.

Ein Vorzug von Scheurers Sprachlehre ist die beständige Rücksichtnahme auf die Schüler, indem er besonders auf die der Mundart entspringenden und auch sonst häufigen Fehler aufmerksam macht. Das Buch ist überhaupt in hohem Grade praktisch, indem es nicht nur treffliche, vielfach dem Alltagsleben entnommene Beispiele bringt, sondern auch eine große Zahl Uebungen enthält, an denen es vielen Grammatiken zu ihrem großen Schaden fehlt. Die Sprachbücher Otto v. Greyerz' haben hierin sehr gut gewirkt.

Nach all dem wohlverdienten Lob erlaube mir der Verfasser auch einige Aussetzungen. So verdienstlich der erste Abschnitt über Mundarten und Schriftsprache ist, der auch das Wichtigste über die Lautverschiebung enthält, so übertrieben ist die S. 89 erklärte Ablehnung der Aussprachlehre. „Praktiker jeder Art haben für solche Wissenschaft weder Zeit noch Lust." Zu seiner Entlastung sei allerdings gesagt, daß er in den Uebungen zur Lautlehre auch einige Winke, z. B. über kurze und lange Vokale, gibt, allerdings im Zusammenhang mit der Rechtschreibung. — Keineswegs kann ich ihm beistimmen in der Befürwortung der Formen: Ich anerkenne, er übersiedelte (S. 81); denn das bedingt eine falsche Betonung. Damit will ich das Auseinanderreißen der Teile des Zeitworts nicht rechtfertigen; aber man kann doch z. B. sagen: „Er siedelte nach N. über, wohin er berufen worden war." Allzu streng geht der Verfasser ins Gericht mit „Modewörtern und starren Formeln", wozu er auch zählt: die vollendete Tatsache, eine Lanze einlegen, die unausbleibliche Folge.

Im ganzen darf Emil Scheurers „Sprachführer", der eigentlich wohl für seine Schüler am kantonalen Technikum in Burgdorf berechnet ist, auch andern Mittelschulen, sowie zum Selbstunterricht warm empfohlen werden.

H. St.

Aus dem Bericht über den Festzug an einem Feuerwehrtag in Herisau: zuletzt (kamen) die Kommandanten der Feuerwehr, ihnen folgten die übrigen Geräte.

Aus einem ältern Zürcher Tagblatt: Gesucht: Eine leichtfaßliche Bureautochter mit schöner Handschrift.